

[Das unjüchere Theatervergnügen.] Der 1. September, der in besseren Tagen ein hochsommerliches Datum, die schönste Urlaubs- und Reisezeit war, ist jetzt durch die Umstände beinahe zum Saisonbeginn avanciert, zumindest, was die Theater betrifft. Nach diesem in jeder Hinsicht verregneten angeblichen Sommer sind alle, die dazu gehören, vorzeitig wieder da, alle Theater spielen, die Ereignisse beginnen sich frühzeitig zu drängen: Reinszenierungen, literarische Premieren, interessante Gäste, der erste Sonntag ist schon ausverkauft, Karten sind schon jetzt nur durch List und Beziehungen zu haben, mit einem Wort, der Theaterbesuch wird wieder eine ernste Bildungs- und Gesellschaftspflicht. Smokingzwang besteht noch nicht, aber immerhin ist es Zeit, jenes Kleidungsstück hervorzuholen, das einmal, als es neu war, noch Cutaway hieß. Bei dieser Gelegenheit mustert man auch die übrige Theaterausrüstung, Hemden, Kragen, Lackschuhe, Halstuch, ob diese Dinge noch rüstig genug sind, um den Strapazen von soundsovielen Premieren standzuhalten. Das ist der erste sorgenvolle Schatten, der auf das beginnende Theatervergnügen fällt. Natürlich regnet es am ersten Theaterabend. Wohl dem, der noch ein Paar Galoschen besitzt und dadurch die Straßenbahn vermeiden kann, es sind jetzt wahre Galoschen des Glücks. Außerdem ist der Premiertag ein Freitag, also ein noch fleischloserer Tag als die übrigen, und zu den Garderobe- und Bekleiderorgen gesellt sich die Nachtmahlforge. Man kann, auch wenn man die startendiat noch so streng einhält, absolut nicht vor dem Theater nachmahlen, wenn es schon um halb 7 oder gar um 6 Uhr beginnt. Für Großstadt- und Arbeitsmenschen ist das eine unmögliche Stunde, und auf allen Theatern sollte jetzt die Aufschrift stehen: Der Eintritt ist nur Nichtbeschäftigten gestattet, nämlich Menschen, die gar nichts anderes zu tun haben, als sich für den Theaterbesuch vorzubereiten. Aber wie viele solcher Menschen gibt es denn jetzt, wer ist heutzutage nicht überarbeitet, geht, durch hundert Dinge in Anspruch genommen und immer unterwegs und auf der Jagd nach irgend etwas. So langt man schon ein bißchen verstimmt, nervös und echauffiert im Theater an und stürzt sich in den Garderobekampf, der auch mit unerminderter Festigkeit weiterläuft. Dann betrachtet man sich das Publikum, konstatiert: schon wieder neue Gesichter und bemerkt im Vorübergehen, daß es im Büffet noch trauriger aussieht als voriges Jahr:

Diptauerbrötchen und Himbeerkracherln. Da bleibt wirklich nichts übrig, als sich auf die dramatischen Genüsse zu konzentrieren, aber man ist noch nicht recht bei der Sache, interessiert sich mehr für die befördernden Lackschuhe des Liebhabers als für sein Spiel, mehr für das servierte Souper, als für die Verführungskünste der Salon-dame. Bis zum zweiten Akt schlaf geht man ja noch mit, aber dann wird man ungeduldig und nervös. Um Gotteswillen, schon viertel zehn vorüber. Der dritte Akt hat kein Ende. Tummelt euch, findet euch, laßt euch scheiden, aber macht schon ein Ende. Zu Psychologie ist jetzt keine Zeit mehr, wo die letzte „Blau“ wartet. Wenn alles gut geht, hat das Stück einen versöhnlichen Ausgang: sie kriegen sich. Nicht die Liebenden, das ist ganz egal, sondern Publikum und Straßenbahn. Und weil es jetzt wieder regnet, hastet man nach Hause. An gemütliche Gasthaus- und Kaffeehausstimmungen, das beste am Theaterabend, ist jetzt überhaupt nicht zu denken. Wer aber dennoch ins Gasthaus geht, findet dort gestrichene Speisen, ausgetrunkenes Bier, vergriffene Mehlspeisen und kann den Abend mit einem Schwammerlgulasch stimmungsvoll beschließen. Dann wadet man durch den Regen nach Hause, entdeckt beim Auskleiden, daß die Schuhsohlen sich blättern, die Hosen geschrumpft sind, der Regenschirm „gespragelt“ und ahnt, daß man morgen früh mit einem Schnupfen aufwachen wird. Na, das kann ja eine schöne Saison werden. . . .